

Diskussion

Ist der Transhumanismus ein technokratischer Totalitarismus?

Rezension zu Matthias Wiesner: *Vom Transhumanismus zum technischen Staat*, Tectum Verlag, Baden-Baden 2020, 128 Seiten.

Mit *Vom Transhumanismus zum technischen Staat* von Matthias Wiesner liegt erstmals eine Arbeit vor, welche die Ähnlichkeit des zeitgenössischen Transhumanismus zu Schelskys Begriff des »technischen Staates«¹ ins Zentrum rückt. Dies mag verwundern, denn die von dem seinerzeit vielgelesenen Soziologen Schelsky² ausgehende Technokratiedebatte³ ist ein Produkt der Bundesrepublik des Wirtschaftswunders. Hingegen versteht sich der Transhumanismus – wie von Wiesner festgestellt – als vom Silicon Valley ausgehende Avantgarde der Gegenwart des 21. Jahrhunderts. Diesem Anachronismus zum Trotz ist Wiesner der Ansicht, dass transhumanistische Utopien, insbesondere das Verhältnis von Technik zu Gesellschaft und Politik, bereits in diesen frühen Diskussionen zur Technokratie enthalten sind und davon ausgehend auch bewertet werden können. Aufgabe seiner Studie solle es also sein, die Gemeinsamkeiten von Transhumanismus und Technokratie herauszuarbeiten und dann aufzuzeigen, wie sich die Kritik am technischen Staat auf eine Kritik am Transhumanismus übertragen lässt.

Ein einleitendes Kapitel erläutert zunächst die zentralen Begriffe. Vorgreifend auf die später vorgenommene ideengeschichtliche Darstellung der Entwicklung des Transhumanismus stellt Wiesner zudem fest, dass dieser auf zwei Annahmen beruhe: 1) Der Mensch ist ein Mängelwesen, 2) die menschlichen Mängel müssen überwunden werden, und zwar durch Technologie, was diese auch leistet. Die Fokussierung auf das Subjekt kommt hinzu. Sie rückt nach Wiesner den Transhumanismus in eine historische Kontinuität mit dem Humanismus der Renaissance. Hierzu folgt ein kurzer Abriss über die »kalifornische Ideologie«. Wie der Transhumanismus sei diese implizit technokratisch und könne transhumanistischen Szenarien damit als Modell dienen.

Wiesner rekapituliert im zweiten Kapitel dann Schelskys Konzept des technischen Staates und sein Technokratieverständnis. Es stellt sich heraus, dass Schelsky mit einem weiten Technikbegriff arbeitet und technische Interventionen nicht, wie

1 Helmut Schelsky: »Der Mensch in der wissenschaftlichen Gesellschaft«, in: *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf 1965.

2 Vgl. u.a. Helmut Schelsky: *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*. Frankfurt 1975.

3 Vgl. Hans Lenk (Hg.): *Technokratie als Ideologie. Sozialphilosophische Beiträge zu einem politischen Dilemma*, Stuttgart 1973.

zuvor vielfach üblich, von politischen oder gesellschaftlichen unterscheidet. Eben diese Ausweitung des Technikbegriffs ist von zentraler Bedeutung auch für die Thesen Schelskys zum technischen Staat: Er ersetzt politische Deliberation durch optimale technische Vorgehensweisen, die sogenannten Sachzwänge. Die Entwicklung zum technischen Staat ist zwangsläufig durch die Ausdehnung der Technik auf alle Lebensbereiche gegeben. Technik muss sich infolgedessen dann auch allen politischen und gesellschaftlichen Kontrollversuchen entziehen. Als Resultat erscheint der technische Staat wiederum apolitisch und ist mit einer demokratischen Gesellschaftsordnung schwer zu vereinbaren. Wiesner führt an diesem Punkt den Techniktheoretiker Ropohl als Garanten einer ›normativen Wende‹ der Technikphilosophie und damit einer Kritikoption der Technokratie an. Gemäß einer an Ropohl orientierten Kritik wird die Annahme optimaler technischer Vorgehensweisen, auch technologischer Determinismus genannt, angezweifelt. Dadurch ergibt sich ein Spielraum für politische Deliberation außerhalb von Sachzwängen. Diesen kritischen Gedanken wird Wiesner später auf den Transhumanismus übertragen.

Um zu zeigen, dass sich diese Merkmale der Technokratie auch im Transhumanismus finden, gibt Wiesner in einem folgenden Kapitel zunächst jedoch eine Übersicht über die historische Entwicklung transhumanistischer Positionen. Es zeigt sich, was bei vielen solcher Strömungen der Fall ist: Werden sie im Detail betrachtet, liegt auf der Hand, dass man eigentlich von Transhumanismen sprechen müsste. Nichtsdestoweniger ist Wiesner überzeugt, dass bei allen Detailunterschieden die Rede von *einem* Transhumanismus gerechtfertigt sei. Entsprechend soll Kritik dann nicht an einer spezifischen transhumanistischen Position geübt werden, sondern am Transhumanismus als solchem. Zugestanden wird allerdings ein hohes Anpassungsvermögen transhumanistischer Positionen an verschiedene politische Strömungen, allerdings ohne dass sie tatsächlich eigenständige politische Programme entwickelten. Wiesner belegt dies mittels eines Modells des politischen Raums, dem er die Achsen Bio-, Kultur- und Wirtschaftspolitik zuweist. Facettenreichere Transhumanismen können hier ganz entgegengesetzte Punkte besetzen. Gemeinsam scheint ihnen allen aber ein fast schon naiv anmutender Technikoptimismus — mit technischer Hilfe sollen menschlichen Mängel überwunden werden. Wiesner ist sich in seiner Darstellung folgender Problematik bewusst: Schelskys Technokratie und transhumanistische Positionen operieren mit unterschiedlichen Eingriffstiefen. Gleich ist das alles nicht. Dennoch argumentiert das Kapitel 4 des Buches – und die Äußerungen zeitgenössischer Silicon-Valley-Ideologen leisten dem sicher Vorschub – für eine gemeinsame Fundierung von Transhumanismus und technischem Staat. Worin genau soll diese allerdings bestehen? Laut Wiesner ist das Leitmotiv der Anwendung technischer Vorgehensweisen auf nicht-technische Bereiche wie die Lebenswelt oder Politik entscheidend, verbunden mit der Erwartung, diese könnten dort dann auch gesellschaftlich gesehen optimale Resultate zeitigen. Auf dieser Linie wird dann

auch die vormalig an Schelsky geübte Kritik auf den Transhumanismus übertragen: Es gebe nicht-technische Bereiche des Lebens, und die Anwendung von technischer Rationalität auf diese Bereiche sei deswegen unzulässig.

Das Buch bietet abschließend eine Zusammenfassung und endet mit einer seltsam isoliert dastehenden Beschreibung der transhumanistischen Utopie einer ›technologischen Singularität‹.

Wie Wiesner schreibt, sei Kritik an technokratischen Positionen nicht neu — sie wurde und werde in verschiedenen Variationen immer wieder gegen technische Utopien vorgebracht. Auch wenn es selbst erklärtes Ziel seiner Studie lediglich ist, Gemeinsamkeiten zwischen Transhumanismus und klassischen Technokratiemodellen herauszuarbeiten, wäre an dieser Stelle eine Bewertung der obengenannten Technokratiekritik mit Einbettung in den historischen Zusammenhang⁴ zu erwarten. Wie lassen sich denn nun die nicht-technischen Bereiche des Lebens alternativ zu Technokratie oder Transhumanismus fassen, und wie genau hängen diese zur Kritik befähigenden konzeptionellen Spielräume von der Wahl des Technikbegriffes ab? Welcher Technikbegriff ist dem Kontext überhaupt angemessen?

Wiesner hätte seine Analyse auch jenseits dieser immanenten Unklarheit aus mindestens zwei Gründen noch vertiefen können: 1) Die technokratische Komponente der kalifornischen Ideologie (›Silicon-Valley-Ideologie‹) scheint die demokratische Staatsform, zumindest in ihrem Ursprungsland, noch nicht komplett aufgelöst zu haben. Man kann also feststellen, dass die Demokratie eine Resilienz bezüglich technokratischer Angriffe besitzt oder sich sogar technokratische Lösungen zu eigen macht, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. 2) Kenneth Arrows Theorem aus der Sozialwahltheorie besagt, dass (unter bestimmten Voraussetzungen) kein Wahlverfahren eine perfekte gesellschaftliche oder auch politische Präferenzordnung ergeben kann. Dies wurde in der Literatur dahingehend interpretiert⁵, demokratische Wahlen von reinen Mittel-Zweckrelationen zu unterscheiden. Die Rolle des Politischen besteht eben in der (imperfekten) Deliberation – und das ist gewissermaßen ›gut so‹.

Ich halte Punkt 2) für einen schwächeren Einwand gegen technokratische Staatskonzeptionen, da er eine mathematische Formalisierung des Deliberationsprozesses voraussetzt (sonst gilt Arrows Theorem nicht). Diese Formalisierung ist immer eine retrospektive Idealisierung und daher angreifbar. Dennoch ist dies, stünde man der technokratischen Idee nahe, der Punkt, der meines Erachtens in einer Gegenüberstellung von technokratischen und humanistischen Staatskonzeptionen zu beleuchten

4 Christoph Hubig hat zu einer früheren Version dieser Rezension angemerkt, dass sich diese Kritik nahtlos in eine Reihe philosophischer Kritiken an Mängelwesen-Modellierungen des Menschen einfügt: Mängelwesen-Modellierungen, wie der Transhumanismus, verstünden Menschen immer als technisches Problem und nicht (plausibler) als Wesen mit technischen Problemen.

5 Riker, William H.: *Liberalism against Populism. A Confrontation between the Theory of Democracy and the Theory of Social Choice*. San Francisco 1982.

ist. Jedenfalls sind Befürworter eines technokratischen Staatskonzepts ihren eigenen Annahmen nach dazu gezwungen, die Resultate einer mathematischen Analyse zu akzeptieren und Alternativen anzubieten.

Die in Punkt 1) angesprochene Resilienz der Demokratie gegenüber technokratischen Angriffen ist (bislang) ein empirisches Faktum und die größere allgemeine Herausforderung für Befürworter von technokratischen Staatsideen. Hier sind freilich beide Seiten – Technokratiebefürworter und ihre Kritiker – auf künftige historische Entwicklungen verwiesen.

Ich hätte mir schließlich eine explizitere Behandlung der von Wiesner in einigen Kapiteln angesprochenen Verquickung von ›Silicon-Valley-Ideologie‹ mit technokratischen Utopien erhofft, wird doch der Transhumanismus auch von ihm als ›Ausläufer‹ dieser Ideologie bestimmt. Aus meiner Sicht kann man so weit gehen zu sagen, dass die Silicon-Valley-Ideologie fundierenden Charakter für den Transhumanismus hat. Demnach müsste sie das eigentliche Ziel einer Kritik darstellen und weniger womöglich bloß die Technokratie im Allgemeinen. Folgende Überlegungen mögen Anhaltspunkte für diese These bieten.

Der *libertäre Individualismus* ist eine zentrale Annahme der Silicon-Valley-Ideologie. Er rückt die individuelle Handlungs- und Zwecksetzungsfähigkeit in den Mittelpunkt und entkoppelt diese von gesellschaftlichen Kontexten. Gleichzeitig wird der *Mensch als Mängelwesen* gedacht, mit der Forderung, alle festgestellten Mängel zu beheben. Daraus ergibt sich ein *Technikoptimismus*, der postuliert, alle Mängel durch Technik beseitigen zu können. Gerne wird dabei auf die gerade avanciertesten Techniken zurückgegriffen, es ist also wenig verwunderlich, dass viele Vertreter der Silicon-Valley-Ideologie aus den Bereichen der Internet-/Halbleiter-/Biohochtechnologie stammen – die mitunter gar nicht mehr auf das Silicon Valley beschränkt sind. Gerechtfertigt wird der totalitäre Übergriff von Technologie auf alle Lebensbereiche mittels eines *utopischen Pragmatismus*: Die in die Zukunft projizierte Behebung des festgestellten Mangels ist in jedem Falle erfolgreich und alternativlos. Der zukünftige Erfolg gibt das Recht, die Gegenwart so zu verändern, dass sein Eintritt möglich wird.

Ein Versuch, die *bizarre fusion* der Silicon-Valley-Ideologie historisch zu erklären, stammt von Turner (*From Counterculture to Cyberculture*)⁶. Bizarr ist hier vor allem der aus den kommunitaristischen Elementen der *counterculture* resultierende libertäre Individualismus der *cyberculture*. Anhand von Stewart Brand, dem Herausgeber des *Whole Earth Catalog* (1968), beschreibt Turner, wie es zu dieser Entwicklung kommt. Brand versuchte mit seinem Katalog, der hauptsächlich aus Produktrezensionen ohne Gewinnabsicht bestand, *access to tools* für Einzelpersonen zu schaffen. Unter Werkzeugen muss man sich klassische Handwerkszeuge, aber auch

6 Fred Turner: *From Counterculture to Cyberculture: Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism*, Chicago 2006.

Anleitungen zum Haus- und Gartenbau, Kleidung und frühe Digitaltechnik vorstellen. Auswahlkriterien für Einträge waren *useful as a tool, relevance to independent education, high quality or low cost, easily available by mail*.⁷ Redaktioneller Inhalt behandelte z.B. die Urbarmachung von Wüsten, die Organisation von Kommunen und den Bau von Fuller-Sphären. Zentraler Gedanke war die Ermächtigung des Individuums zur völligen Unabhängigkeit von Staat und Gesellschaft. Hieraus, so Turner, erklärt sich auch die Verbindung von Elementen der Hippiekultur und des Libertarianismus. Die Abkehr von als ungerecht empfundenen gesellschaftlichen Strukturen der USA der Mitte des 20. Jahrhunderts führt zu einer radikalen Ablehnung des Staats und einer Hinwendung zu individuellen Lösungsstrategien. Der Anspruch an die Einzelnen zur Verwirklichung der Zukunft steigt dadurch enorm, denn Erfolg und Scheitern sind nun unentrinnbar mit dem persönlichen Lebensentwurf verknüpft. Der *Whole Earth Catalog* erzeugte eine Reihe positiver gesellschaftlicher Utopien und versprach gleichzeitig die benötigten *tools*, um diese wirklich werden zu lassen. Hierbei werden bereits zwei Kernelemente der späteren Silicon-Valley-Ideologie offensichtlich: Bedürfnisse werden geweckt und technische Lösungen zu deren Befriedigung angeboten – dies alles in einem idealistischen Mailorderkatalog.

Turner zeichnet in *From Counterculture to Cyberculture* die Einflüsse des *Whole Earth Catalog* und späterer Publikationen wie *Wired* auf Entwickler des Silicon Valley wie Apple Gründer Steve Wozniak nach. So wird plausibel, wie Idealismus und Individualismus in der fragilen Allianz des ›digital utopianism‹ zusammenfinden. Das spätere Versagen der sozialen Experimente der Hippies verschiebt die Hoffnungen auf digitale Technologien, die getrieben von ersten wirtschaftlichen Erfolgen den PC hervorbringen und danach immer stärker von den ursprünglichen Idealen entkoppeln. Die heutige Silicon-Valley-Ideologie kann allerdings nicht auf das utopische Element verzichten und so werden die gesellschaftlichen Ambitionen der *counterculture* in individuelle Utopien verwandelt, die sich dann in einem allgegenwärtigen Konsumismus auflösen. Eine erste historische Erklärung für die ideologischen Kernpunkte *libertärer Individualismus*, *Technikoptimismus* und *utopischer Pragmatismus* ist hiermit gefunden. Offen bleibt, in welchem Maße die Silicon-Valley-Ideologie politisch ist.

Unabweisbar aber trägt sie technokratische Züge, was sich unter anderem in den transhumanistischen Initiativen ihrer Vertreter zeigt – eine direkte Konsequenz ihres Menschenbildes: das Mängelwesen. Als Beispiel seien nur die Überwindung der Sterblichkeit durch Kryokonservation von Gehirn beziehungsweise Körper oder die Erhöhung der Leistungsfähigkeit durch Nootropics genannt. Wie schon oben erwähnt, erzeugen diese vermeintlichen Lösungen für technische Probleme Bedürf-

7 Vgl. Stewart Brand: *Whole Earth Catalog* (Fall 1968).

nisse und postulieren, dass deren Befriedigung ausschließlich technologischer Art sein kann.

Auch die von Wiesner herausgearbeiteten Verbindungslinien zu Vorgängerformen des Transhumanismus zeigen deren Nähe zu einer technokratischen Räson auf. Den modernen Transhumanismus sieht er allerdings bereits bei Schelsky auf den philosophischen Begriff gebracht: Mittel-Zweck-Relationen werden rein wissenschaftlich verstanden. Dadurch ergeben sich Sachzwänge, die keiner politischen Deliberation mehr zugänglich sind – noch wäre diese zielführend. Am Beispiel der Kryokonservation bedeutet dies, dass, wer sein Leben über das natürliche Maß verlängern möchte, sich eben einfrieren lassen muss. Andere Optionen gibt es nicht – auch hier bricht sich wieder der *utopische Pragmatismus* der Silicon-Valley-Ideologie Bahn. Diese vermeintliche Ausweglosigkeit in allen Belangen wird gemeinhin als Angriff auf den Primat der Politik begriffen, und dies ist auch bei Wiesner nicht anders. Er schließt sich der Kritik der technokratischen Staatsorganisationen mit Verweis auf deren demokratischer Inkompatibilität an. Wiesner steht damit in einer Linie mit anderen Kritikern der Silicon-Valley-Ideologie wie Evgeny Morozov (*To Save Everything, Click Here: The Folly of Technological Solutionism*)⁸ und Shoshana Zuboff (*The Age of Surveillance Capitalism*)⁹. Diese sind in ihrer Begriffsbildung spezifischer für aktuelle Hochtechnologie. So bezeichnet Morozov den technokratischen Zugriff auf Lebensbereiche, die nicht durch Mittel-Zweck-Relationen bestimmt sind, als *Solutionismus*. Zuboff nennt eine Beeinflussung von Bedürfnissen durch Algorithmen »instrumentarian power«¹⁰. Der zentrale Kritikpunkt bei allen bleibt aber, dass der totalitäre Übergriff von Technik auf alle Lebensbereiche grundsätzlich schlecht ist und nicht hingenommen werden darf. Der *utopische Pragmatismus* ist demnach abzulehnen.

Abschließend lässt sich sagen: Wiesner arbeitet überzeugend die Verbindungslinien und Gemeinsamkeiten von Technokratie und Transhumanismus heraus. Die von ihm von einem auf das andere Konzept übertragene Kritik lässt sich aber meines Erachtens besser ausformulieren. Vor allem hätte dies in einer Weise zu geschehen, die unabhängig vom eingesetzten Technikbegriff ist. Damit würde sie dann, wie ich glaube, auch von Verteidigern einer technokratischen Position akzeptiert werden müssen.

8 Morozov, Evgeny: *To Save Everything, Click Here. The Folly of Technological Solutionism*, New York 2013.

9 Zuboff, Shoshana: *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*. New York 2019.

10 Vgl. ebd., Kapitel 12.